

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 51/52 (1908)
Heft: 1

Artikel: Berner Villen: erbaut von Architekt H.B. von Fischer in Bern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-27364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

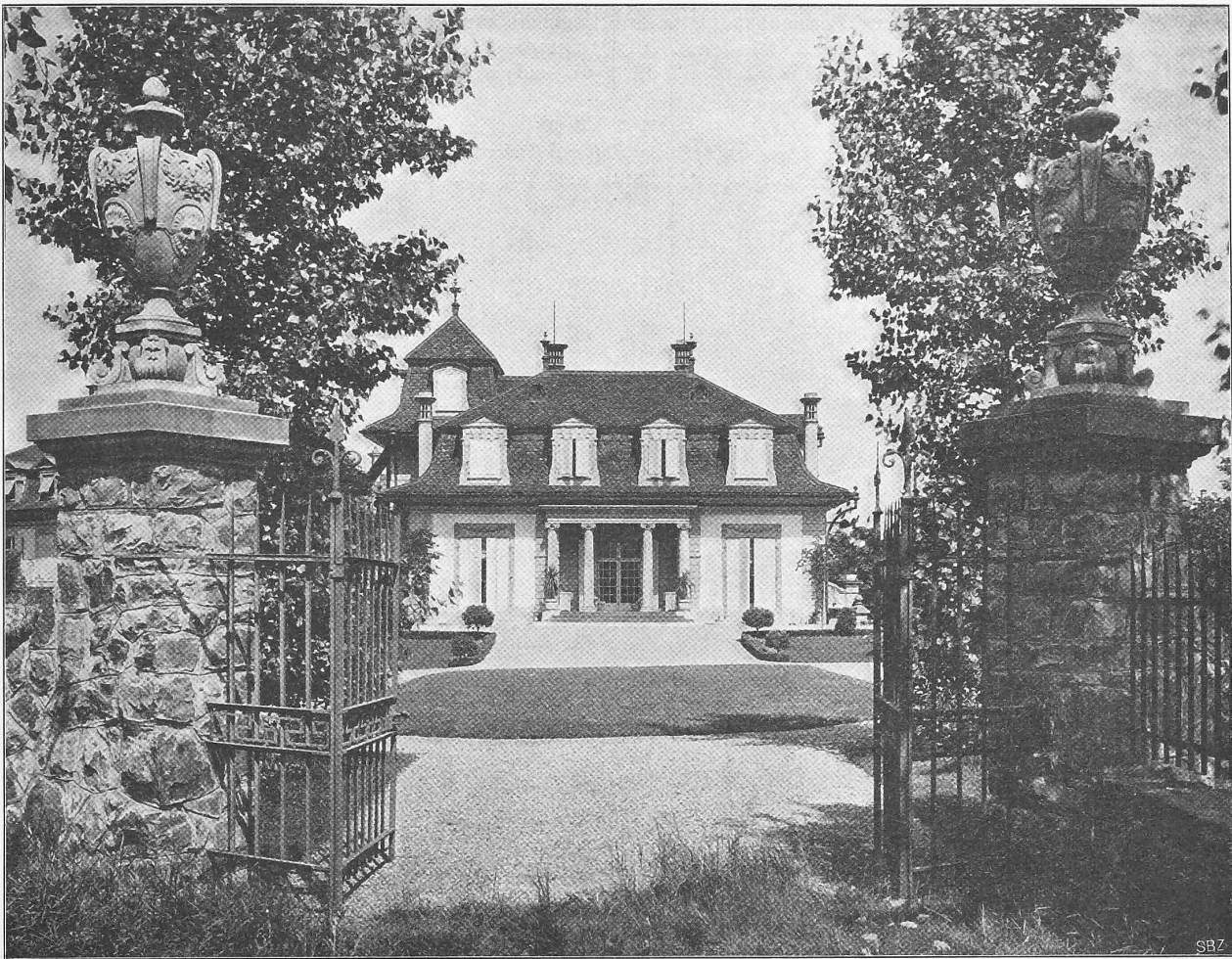


Abb. 4. Villa «Le Pavillon». — Gartenfassade (vergl. Lageplan Seite 8 Nr. IV).

50/00 gegen den Schacht zu und trägt an seiner höchsten Stelle zwei Stützen, von denen der grössere von 200 mm Weite in Verbindung mit einer Zentrifugalpumpe zur Rückspülung des Einlaufrechen, eventuell auch zur Füllung des Hebers benützt werden kann. Der andere Stützen von 90 mm Weite dient zur ordnungsgemässen Entlüftung der Heberleitung, die durch eine zweistufige Kolbenpumpe

mend zwischen die beiden Pfahlreihen, wo nach provisorischer Aufhängung die Blindflanschen entfernt und die Flanschen zusammengeschlossen wurden. Die Arbeiten unter Wasser mussten zum Teil durch einen Taucher ausgeführt werden. — Die Pfahlbrücke wie auch die übrigen Bauarbeiten zu dieser Heberleitung sind von den „Kraftwerken Brusio“ in Regie ausgeführt worden.

(Fortf. folgt.)

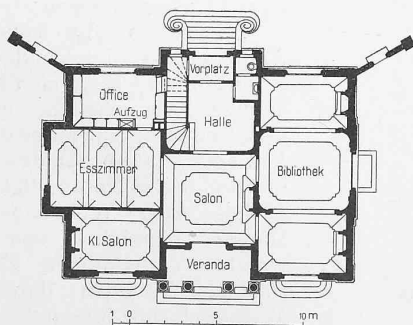


Abb. 5. Grundriss vom Erdgeschoss der Villa «Le Pavillon». Masstab 1:400.

von 3 m³ Minuten-Leistung bei geschlossenem Regulierventil und offener Drosselklappe bewirkt wird.

Die Montierung des Hebers geschah in der Weise, dass die zwischen zwei Flanschen 11 m langen Rohrstücke in je zwei dreischüssigen Hälften auf die Baustelle gebracht, dort durch eine Rundlasche zusammengelenket und an den Enden durch Blindflanschen verschlossen wurden. Sodann rollte man diese Zylinder ins Wasser, bugsierte sie schwim-

Berner Villen.

Erbaut von Architekt H. B. von Fischer in Bern.

I. (Mit Tafel I.)

Unter den traditionskräftigen Schweizerstädten nehmen Basel und Bern die erste Stelle ein, da in ihnen Handel und Wandel stets in engstem Zusammenhang mit der Vergangenheit blieben und ein stolzer, selbstbewusster Lokalpatriotismus die achtungsgebietende Wertschätzung der väterlichen Schöpfungen stetsfort zu vermehren trachtet. In Bern war es denn auch Architekt H. B. von Fischer, der wohl als einer der ersten in der Schweiz die Theorie von der nötigen Anknüpfung an die ortsüblichen Traditionen bewusst auch praktisch zu betätigen versuchte. Es gelang seinen Bemühungen eine Baugesellschaft ins Leben zu rufen, die das Gelände rings um den Thunplatz auf dem Kirchhof in Bern ankaufte und unter Ausschluss aller Spekulation, unter der künstlerischen Leitung und nach Plänen H. B. von Fischers, derart mit herrschaftlichen, in ihrer äusseren Erscheinung sorgsam zu einander abgestimmten Villen bebaute, dass die ganze Anlage einen einheitlichen und überaus vornehmen Charakter erhielt. Bei der Komposition und Ausstattung der einzelnen grösseren oder

kleinern Hausbauten wurde vom Architekten in glücklichster Weise an die ausgesprochene Formgebung jener herrschaftlichen Sitze angeknüpft, die im XVII. oder XVIII. Jahrhundert von den alten Berner Familien rings um die Stadt erbaut worden sind. Dieser typische, stark vom französischen Geschmack beeinflusste Berner Stil, der den Strassen der Stadt, wie den Landhäusern in ihrer Umgebung ein behaglich vornehmes Gepräge verleiht, hat hier an den teilweise überaus reizvollen Bauten eine, modernen Verhältnissen trefflich angepasste Wiederbelebung gefunden, die in ihrer Wirkung durch sorgsam ausgestattete Innenräume und liebevoll ausgearbeitete, zweckentsprechende Garten- und Parkanlagen noch besonders gehoben wird. Bequeme Anfahrten und kleine Vorhöfe vor den Strassenfassaden, weite Rasenplätze vor den Gartenfronten der Häuser, Fernblicke über die Grenzen des Grundstückes hinaus in das offene, sonnige Land, schattige Laubengänge in den Achsen des Gebäudes zwischen Blumenrabatten und vereinzelt Bildwerken, Baum-

fühl, nur eine Nachahmung vor sich zu haben, niemals aufgenommen können. — Ein Blick auf den Lageplan (Abb. 1) zeigt die Verteilung der einzelnen Villenbauten, von denen wir auf den vorliegenden Seiten zunächst die, welche

Berner Villen.

Erbaut von Architekt H. B. von Fischer in Bern.

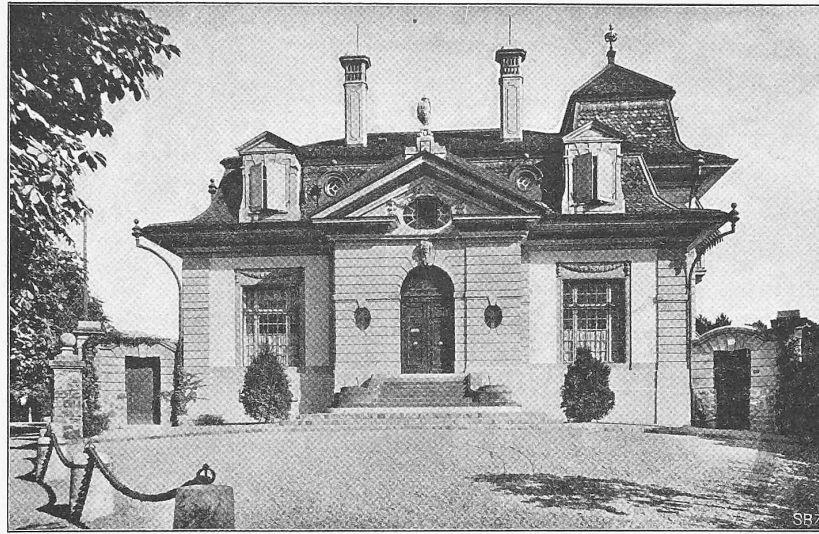


Abb. 6. Villa «Le Pavillon». — Hoffassade (vergl. Lageplan Nr. IV).

Privatpersonen gehören, grösstenteils in Abbildungen vorführen können. In einer Fortsetzung werden wir dann zur Vervollständigung der Darstellung auch noch die Villenbauten zeigen, die von mehreren der in Bern residierenden fremden Gesandtschaften bewohnt werden. Die Bilder mögen für sich sprechen; es sei hier nur noch auf den beigegebenen Grundriss der Villa „Le Pavillon“ hingewiesen, der zeigt, mit welcher Sorgfalt auch die innere Einteilung studiert und den jeweiligen Verhältnissen angepasst wurde.

„Der Architekt“ von Karl Scheffler.¹⁾

Schefflers Ansichten vom künstlerischen Wesen des Architekten, die er in der kleinen Broschüre in vollendeter Darstellung entwickelt, sind derart überraschend und bestimmt, dass sie zum Nachdenken und auch zum Widerspruch herausfordern. Das hat Hermann Schmitz veranlasst, in der „Berliner Architekturwelt“ den Gedankengang Schefflers von einem andern Standpunkt aus zu beleuchten, ohne über die treffliche Arbeit sonst auch nur das geringste abfällige Urteil zu fällen. Wir geben im nachfolgenden die Ausführungen von Hermann Schmitz mit wenigen unwesentlichen Kürzungen, und überlassen es unsern Lesern, sich der einen oder andern Ansicht anzuschliessen:

„Schefflers Anschauungen vom Architekten sind folgende:

Während alle übrigen Künstler erst anfangen zu schaffen, nachdem die dringendsten Bedürfnisse der Menschen befriedigt waren, hat den Architekten die praktische Notwendigkeit, das Bedürfnis nach Wohnungen, erzeugt. Diese Abhängigkeit von praktischen sozialen Verhältnissen bleibt in der Baukunst bestehen, durch die ganze Weltgeschichte hindurch.

So entspringen die verschiedenen Baustile technischen Prinzipien; zum Beispiel beruht der mittelalterliche romanische Stil auf der Erfindung des Kreuzgewölbes. Solche technischen Entdeckungen traten, ähnlich etwa wie geographische Entdeckungen, jedesmal ein, wenn ein Bedürfnis darnach, eine Art von Sehnsucht, die Gemüter der Menschen bewegte.

¹⁾ Nach Band X der von Martin Fuber herausgegebenen Monographien-Folge „Die Gesellschaft“. Frankfurt a. M. 1907. Literarische Anstalt Rütten & Loening. (Vergl. Literatur Bd. L, S. 234.)

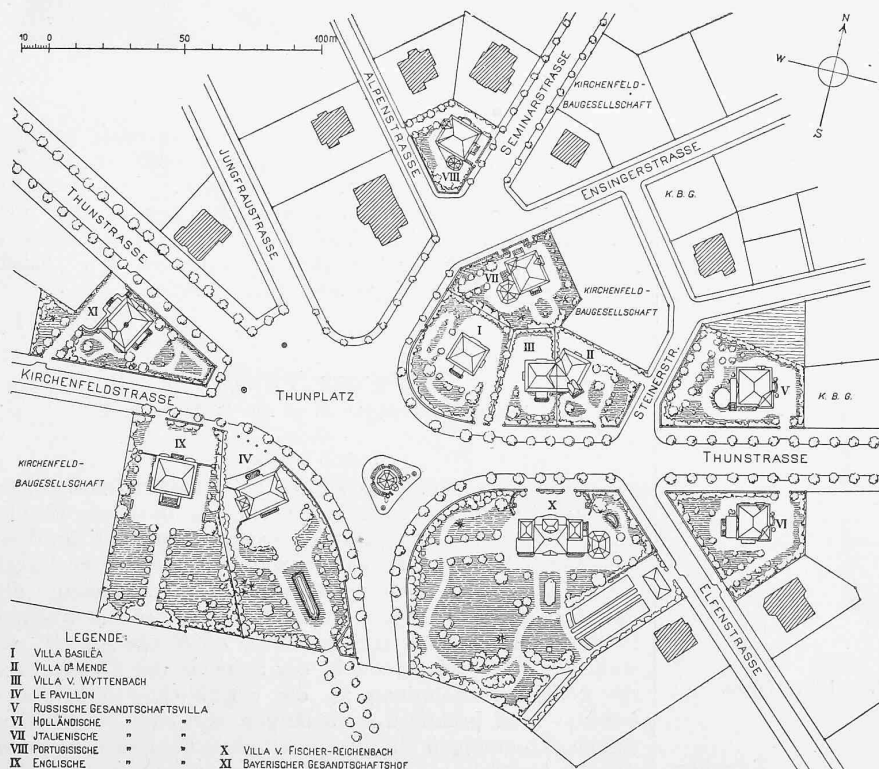


Abb. 1. Lageplan der von Arch. H. B. von Fischer erbauten Villen am Thunplatz. — 1:2500.

alleen, die sich träumerisch allmählich im angrenzenden Wiesenland verlieren, all das trägt mit dazu bei, den einheitlichen und bodenständigen Eindruck dieser modernen Anlagen wesentlich zu vermehren. Und trotz der offensichtlichen Anknüpfung an Altes wird dabei doch das Ge-



Berner Villen.

Erbaut von Architekt *H. B. von Fischer* in Bern.

Villa von Fischer-Reichenbach. — Gartenfassade mit dem später angebauten Gartenpavillon.

Berner Villen. — Erbaut von Architekt H. B. von Fischer in Bern.

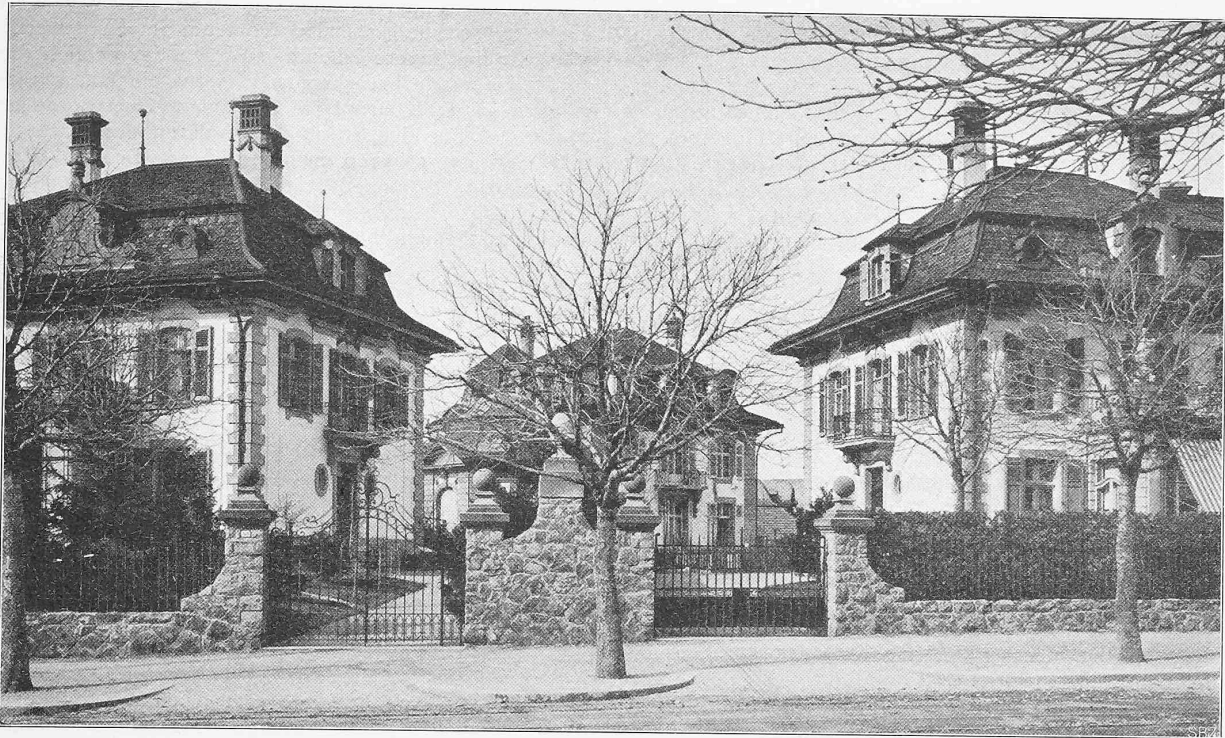


Abb. 3. Villengruppe an der Thunstrasse. — Villa Basilea und Villa von Wyttenbach; im Hintergrund die italienische Gesandtschaftsvilla. (Vergleiche Lageplan Nr. I, III, VII.)

Die Summe von Formen nun, die einen Stil ausmacht, muss der Architekt auf allgemeine Bedürfnisse profaner oder geistlicher Art anwenden; ein griechischer Tempel zum Beispiel verdankt seinen Grundriss und Aufriss einem sozial gewordenen Kultusgedanken; die mittelalterliche basilikale Anlage der Kirchen, mit allem was drum und dran hängt, wurzelt in dem katholischen Ritus. „Die eigentliche wichtige Erfindungsarbeit vollbringt dieser Kollektivgedanke.“ Ebenso bei weltlichen Bauwerken. Mithin ist der Architekt einerseits ein Werkzeug statisch-mathematischer Konstruktionsgedanken, andererseits ein Diener sozial organisierter Bedürfnisse.

Maler und Dichter steigen in ihre persönliche Empfindungswelt und schildern sich selbst und in sich selbst die Menschheit, je kräftiger bei ihnen das Subjekt entwickelt ist, desto lebendiger wird es das Objekt, die Natur, erfassen. Die Abstraktionen aber, die die Baukunst zum Gegenstande hat, sind für ein einzelnes Subjekt auf die Dauer zu allgemein und leer. Weil hier allgemeine Gesetze (Schwere, Starrheit usw.) das Thema bilden, tritt an die Stelle des individuell empfindenden Einzelnen die Empfin-

dung der Allgemeinheit: der Gesamtheitsgeist. Die Stilformen sind also jedesmal Kristallisationen der elementaren Lebenskräfte der betreffenden Zeit. Der einzelne Architekt tritt somit zurück gegenüber der Zeitkonvention, er hat nicht in dem Masse künstlerisches Selbstbestimmungsrecht, wie

die übrigen Künstler, „er entwickelt weniger individuelle Kraft und ist darum weniger Künstler“.

Ein richtiger Architekt wird darum niemals ein Genie sein; er strebt nicht faustisch, wie Shakespeare, Rembrandt, Beethoven; er besitzt nicht das Universalgefühl, das die Voraussetzung für den genialen Geist ist. Er ist kein Schöpfer (aus dem Nichts), sondern ein Organisator vorhandener Dinge. Ein Zustand reiner Kontemplation, wie ihn der Künstler braucht, ist bei ihm nicht möglich, weil er seine Idee ja erst auf dem Bauplatz, unter dem Gedränge zahlloser realer Widerwartigkeiten und Hemmnisse, verwirklichen kann.

Bramante oder Erwin von Steinbach waren nicht grosse Meister in dem Sinne wie Raffael oder Rubens. Wenn man einen Architektenamen hört, Brunelleschi, Sansovino, Bernini, so gestaltet sich der Klang nicht zur

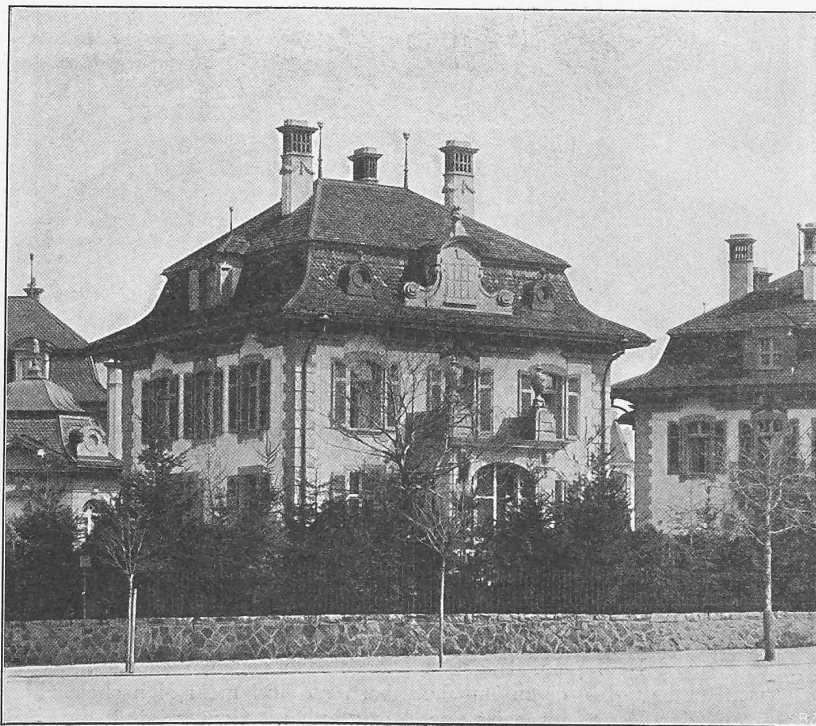


Abb. 2. Villa Basilea am Thunplatz (vergl. Lageplan Nr. I).

Vorstellung einer individuellen, scharfumgrenzten Kunstwelt, es entsteht höchstens eine allgemeine Stimmung der Zeitepoche. Umgekehrt denkt man, angesichts eines ausserordentlichen Gebäudes, selten an den Erbauer. So kennt der unbefangene Laie heutzutage kaum einen einzigen Architektenamen, während ihm so viele Musiker, Dichter, Bildhauer und Maler vertraut sind. Und selbst wenn er den Namen weiss, so hat er doch nicht ein Bild eines abgeschlossenen künstlerischen Charakters vor Augen.

Hiergegen ist zu sagen: Allerdings steht der Architekt in engerem Zusammenhang mit praktischen Bedürfnissen, als die übrigen Künstler; er entwickelt seine Kunst auf der Grundlage einer ausserhalb des Künstlerischen liegenden Notwendigkeit. (Gleichwohl gibt es, beiläufig bemerkt, genug Denkmäler, Ruhmeshallen, Triumphbogen, Prunkschlösser ohne Kultus- und Nützlichkeitszweck). Ein Künstler wird der Architekt, wie jeder andere Mensch, aber erst, nachdem er die praktischen Bedürfnisse zufriedengestellt hat; nicht indem er sich darüber hinwegsetzt, sondern indem er sie über das wirklich Notwendige hinaushebt, so dass sein Werk, abgesehen von seiner realen Bedeutung, einen gefälligen, lebendigen, angenehmen Eindruck macht, indem es unser körperliches oder geistiges Lebensgefühl erhöht.

Die Geschichte der Baukunst beweist, dass nicht technische Erfindungen den Anstoss zur Entfaltung neuer Stile gegeben haben; die Römer wendeten das Kreuzgewölbe bereits an, ohne den mittelalterlich-romanischen Stil zu schaffen; die Mauren kannten den Spitzbogen, lange bevor ihn die Baumeister der Isle de France benutzten, um mit seiner Hilfe und unter Anwendung von Gratrippen und Strebebeilern den gotischen Stil zu entwickeln. Und auf welcher Konstruktionsidee beruht beispielsweise der Barockstil?

Auch der soziale oder Kultusgedanke hat die eigentliche Erfindungsarbeit der Stilbildung nicht vollbracht. Ein romanisches Haus des XII. Jahrhunderts zeigt die gleichen Formelemente und dieselbe architektonische Grundstimmung wie eine Basilika dieser Zeit. Der rituelle, gottesdienstliche Gedanke ist etwas zeitlich und sozial Bedingtes. Dagegen die entscheidende künstlerische Idee, das eigentümliche Leben des Raumes, der Massen, der Verhältnisse ist uns, die wir keine heidnischen Griechen sind, im griechischen Tempel, die wir keine mittelalterlichen Katholiken sind, in der Kathedrale ohne weiteres verständlich. Ist bei der Wirkung eines Bachschen Oratoriums das System, das in dem protestantischen Gottesdienst wurzelt, das Ausschlaggebende? Bach sass, wie man weiss, in der Thomaskirche

und spielte die Orgel und komponierte, ohne sich um den giftigen Streit zwischen Pietisten und Orthodoxen, der seine Umgebung erfüllte, zu kümmern. Wie unwichtig im Grunde die religiösen und sozialen Momente im Kunstwerk sind, wie sehr das innere lebendige Wesen davon nicht berührt wird: das würde herauskommen, wenn einmal, was ja nicht möglich ist, im Kölner Dom die neunte Symphonie gespielt würde. Wenn der Sturm der Violinen und Bässe Pfeiler und Gewölbe erbeben macht und am Schluss der Chor — *maestoso* — anhebt, ich glaube, das geht über alle Vorstellung! Der Architekt ist also mehr als ein Werkzeug statisch-mathematischer Konstruktionsgedanken und als ein

Diener sozialorganisierter Bedürfnisse.

Der Architekt, wenn er ein wirklicher Künstler ist, schildert durchaus ebenso eine persönliche Empfindungswelt, wie jeder andere Künstler. Auch in der Architektur wird darum das Kunstwerk desto vollendeter und lebendiger sein, je stärker das Subjekt ist, das es hervorbringt. Welchen Gegenstand die Kunst behandelt, ob sie, wie die Dichtung das Leben der Menschen schildert, wie die Malerei die bildhafte Erscheinung der Welt auffasst, oder wie die Baukunst allgemeine Gesetze, „Grundbasistöne der Natur“: Schwere, Starrheit, Raum, Licht usw. gestaltet: das ist doch einerlei! Der Irrtum Schefflers entspringt daraus, dass er sagt: weil die Baukunst Verhältnisse allgemeiner Natur zum Thema hat, darum tritt in ihr an Stelle des einzelnen gestaltenden Individuums die schöpferische Empfindung einer Masse von Menschen. Aber es ist doch das allgemeine Thema immer an eine einzelne konkrete Form gebunden und diese entspringt immer einem be-

stimmten Kopf. Selbst Grundelemente, wie das Würfelkapitell, der Spitzbogen, die dorische Säule sind, daran ist kein Zweifel, irgend einmal von einem einzigen genialen Kopf ersonnen worden, obgleich jahrhundertlange Entwicklung ihre Entstehung vorbereitet hat. Ebenso ist zum Beispiel die Kontrapunktik in einem langen Prozess aus der spätantiken einstimmigen Musik heraus gewachsen. Man kann also nicht sagen: in der Baukunst tritt die schöpferische Menschheit an Stelle des einzelnen erfindenden Baumeisters. Höchstens kann man sagen, weil die Baukunst einfache Gesetze offenbart, so sind mehr Menschen fähig, sie zu verstehen und zu empfinden. Gewiss sind die Stilformen der Architektur Kristallisationen der elementaren Lebenskräfte einer Zeitepoche, des Gesamtheitsgeistes. Aber diese Zeitstimmung spiegelt sich in aller Kunst, nur ist sie in der Baukunst vielleicht am leichtesten zu greifen. Rubens ist ein Künstler des Barock, ebenso Rembrandt. Sogar in der Bachschen Musik fühlt man die grosse und schwere Grundstimmung

Berner Villen.

Erbaut von Architekt H. B. von Fischer in Bern.



Abb. 9. Villa des Herrn von Fischer-Reichenbach. Blick in die Halle.

der Barockzeit durch; Mozart wird uns erklärlicher, wenn wir uns die Kultur der Zopfzeit vergegenwärtigen; bei Beethoven lässt sich sogar in frühern Werken, wie der Sonate pathétique von 1799 und der dem Konsul Napoleon gewidmeten Eroika von 1803 der stürmische Geist der Revolutionszeit verspüren. Und ebenso wenig, um mit Scheffler zu sprechen, wie jemand in der griechischen Zeit den gotischen Stil erfinden konnte, ebenso wenig hätte jemand zur Zeit des heiligen Ambrosius die Beethoven'sche Symphonie erfinden können. Kann man sich denken, dass zur Zeit Mozarts Komponisten wie Wagner, Strauss oder Massenot aufgetreten wären? Sie wären ohne Zweifel ins Irrenhaus gesteckt worden. Jeder Künstler ist an tausende sichtbare oder unsichtbare Zeitkonventionen gebunden. Sogar der Schriftsteller empfängt seinen Stil von seiner Zeit. Man lese deutsche Romane des 30-jährigen Krieges; oder den Stil der Epoche Goethes. Wenn heute jeder schreibt, wie er will (Nietzsche, Goethe, Kleist, Normaldeutsch, französische Moderne, Stephan George, Altes Testament durcheinander), so entsteht dadurch, eben genau so wie in der Architektur, das Bild der grossen Stillosigkeit.

Wir sehen also im wesentlichen keinen Unterschied zwischen dem Architekten und den übrigen Künstlern; er ist, in Hinsicht auf seine Kunst, nicht weniger gebunden als sie. Darum kann sich das Genie in der Baukunst ebenso betätigen, wie in den übrigen Künsten. Derselbe Michelangelo, der die Medicäergräber meisselte, ersann die Peterskuppel, und Raffael war derselbe, als er die Loggien dekorierte und Baupläne zeichnete; der grosse Maler Giotto baute den Campanile von Florenz, der grosse Bildhauer Schlüter das Berliner Schloss. Auch in der Architektur kommt es einzig auf die grossen Individuen an. Von der Renaissance sagt Burckhardt: „die Entscheidung zugunsten des Neuen konnte nur kommen durch eine grosse Tat eines ausserordentlichen Mannes, welcher mit dieser Tat auch für sein und seiner Genossen sonstiges Streben die Bahn öffnete“. Brunelleschi! Die Hemmnisse realer Natur wird der Künstler, der zum Baumeister geboren ist, überwinden; im Begriff des wirklichen Architekten liegt das praktische Talent eingeschlossen. Der wahre Baumeister denkt gewissermassen in Konstruktionen, Stein und Mörtel, wie der Musiker in Akkorden, Intervallen und Kadenzen. „Mit dieser wesentlich konstruktiven Leistung (der Florentiner Domkuppel)“, sagt Burckhardt von Brunelleschi, „und mit seiner sonstigen Meisterschaft in aller Mechanik siegt zugleich die grosse formale stilistische Neuerung“. Ein Komponist hat nicht geringere

technische Schwierigkeiten zu überwinden als ein Baumeister. Welche Rechenarbeit steckt in den Notiz- und Skizzenbüchern grosser Komponisten! Und was kostet es ihn, ein Orchesterwerk in die Tat umzusetzen. Richard Wagner hat mit fast übermenschlichen Anstrengungen die Sänger und das Orchester erst für seine Werke geschaffen, so erzieht sich der Architekt seine Handwerker. „Kein Kunstwerk ist unbedingt, wenn es auch der grösste und geübteste Künstler verfertigt: er mag sich noch so sehr zum Herrn der Materie machen, in welcher er arbeitet, so kann er doch ihre Natur nicht verändern. Er kann also nur in einem gewissen Sinne und unter einer gewissen Bedingung das hervorbringen, was er im Sinne hat, und es wird derjenige Künstler in seiner Art immer der trefflichste sein, dessen Erfindungs- und Einbildungskraft sich gleichsam unmittelbar mit der Materie verbindet, in welcher er zu arbeiten hat“ (Goethe).

Wer den grossen Architekten, wie Bramante, Sansovino, Bernini, Lebrun, Balthasar Neumann näher

tritt, der gewahrt durchaus ein individuelles Streben und eine ihnen eigentümliche Kunstwelt. Der gotische Baustil in Frankreich, der auf den ersten Anblick so gleichförmig wirkt, hat so viele baukünstlerische Individuen erzeugt, wie keine andere Zeit. Jede neue Kathedrale moduliert die

Berner Villen.

Erbaut von Architekt H. B. von Fischer in Bern.

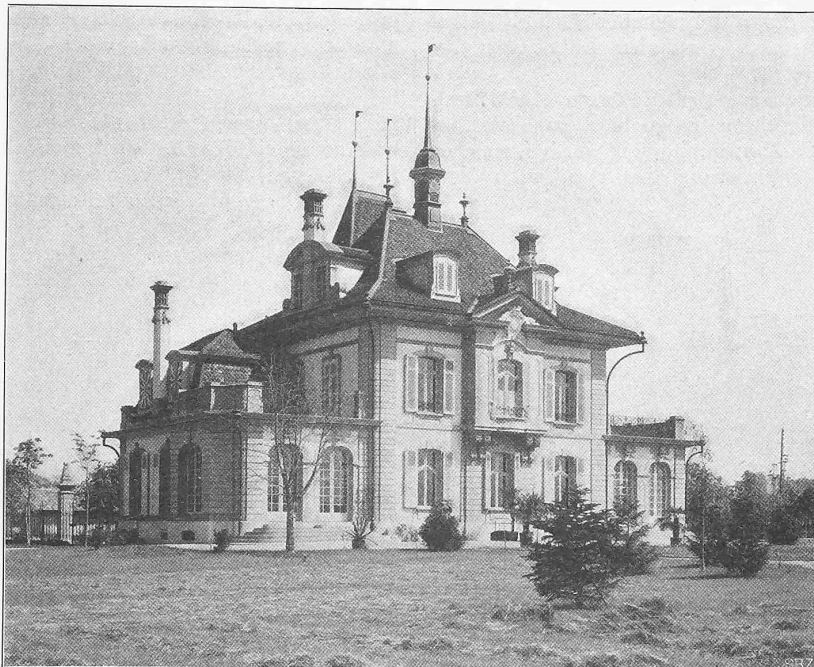


Abb. 7. Villa des Herrn von Fischer-Reichenbach. — Gartenfassade (vergl. Lageplan Nr. X).

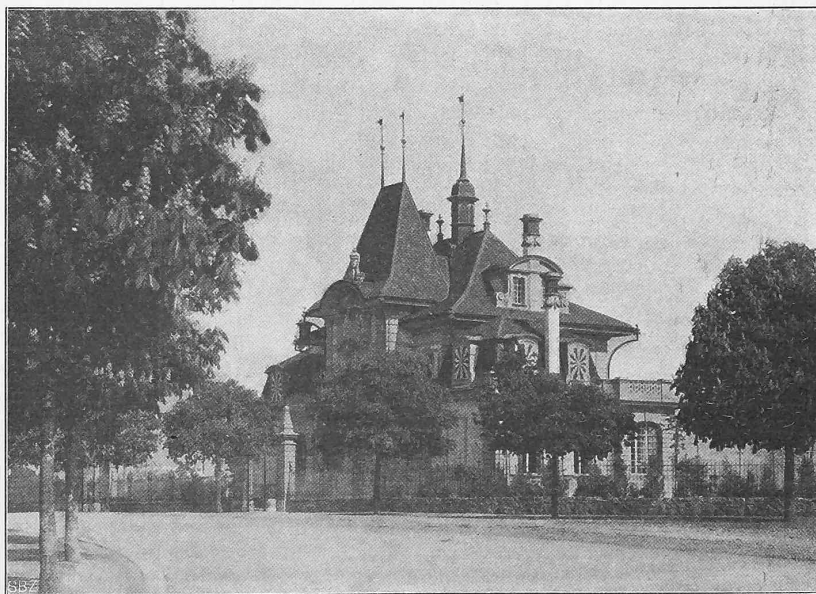


Abb. 8. Villa des Herrn von Fischer-Reichenbach. — Fassade nach dem Einfahrtshof.

Grundform tausendfach; jede ist ein neues Erlebnis! Dass der gebildete Laie so wenig Architektenamen kennt, liegt an dem geringen Interesse unserer Zeit für Baukunst. Ob es aber mit seiner Kenntnis der individuellen Formenwelt